

## Porträt

# Er klettert für eine bessere Welt

**Sport** Die Finanzkrise wurde zum Wendepunkt: Beat Baggenstos kündigte seine Stelle bei der Bank und setzt sich seither für junge Flüchtlinge ein.



Als das Finanzsystem einstürzte, entdeckte er das Klettern: Beat Baggenstos in Zürich.

Foto: Niklaus Spoerri

Etwas ausser Atem meldet sich Beat Baggenstos zum vereinbarten Termin. Er komme gerade von einem anderen Online-Meeting. Auch in der Corona-Krise ist der 37-Jährige offensichtlich viel beschäftigt.

Baggenstos klettert für eine bessere Welt. So lautet das Motto des Vereins «ClimbAID», den er 2016 gegründet hat. Freiwillige Helferinnen bieten Flüchtlingen in der Schweiz sowie Bewohnerinnen und Bewohnern der Flüchtlingslager im Libanon Kletterstunden an.

«Klettern trainiert nicht nur den Körper, es stärkt durch Erfolgserlebnisse auch das Selbstvertrauen», erklärt Baggenstos. Das Potenzial

des Klettersports erkannte er, als das Finanzsystem einstürzte. Baggenstos war 30 Jahre alt und arbeitete für die Deutsche Bank. In der Finanzkrise 2008 kamen zahlreiche illegale Geschäfte ans Licht, in die das Finanzinstitut verwickelt war. Er habe sich für seinen Arbeitgeber damals geschämt. «Es kam zu einem Bruch in meinem Leben.»

**Harte Arbeit und viel Party** Baggenstos dachte über den Sinn seiner Arbeit und stellte fest, dass ihn das Finanzwesen nicht glücklich macht. Auch mit seinem bisherigen Lebensstil – «work hard, party hard» – konnte er sich nicht

mehr identifizieren. Er kündigte, hörte auf zu rauchen und entdeckte seine Leidenschaft für das Klettern.

«Dieser Sport ist ein Save-Space für mich. Hier kann ich abschalten

Beat Baggenstos, 37

Aufgewachsen ist Baggenstos in Muziken (AG). Nach einer Banklehre absolvierte er ein Soziologiestudium und arbeitete lange bei der Deutschen Bank. 2016 gründet er das Hilfsprojekt «ClimbAID». Geflüchteten Jugendlichen in Zürich und im Libanon bietet er eine Klettermöglichkeit.

und im Moment leben.» Auf einer Reise durch Südamerika und Äthiopien suchte er nach Möglichkeiten, seine Passion anderen Menschen zu vermitteln. Er wollte Klettern mit humanitärer Hilfe verbinden. Während eines Einsatzes im Libanon zu Zeiten der Flüchtlingskrise 2016 entwickelte er das Projekt «A Rolling Rock». Seine Idee von einem Klettermobil fand viel Anklang.

In der Schweiz setzte Baggenstos seine Vision mit einer Gruppe von Freiwilligen um. Alles musste schnell gehen. «Meine finanziellen Reserven waren knapp.» Es dauerte keine zwei Monate, bis 50 000 Franken beisammen waren. Damit kaufte die Gruppe um Baggenstos ein belastbares Auto und montierte darauf eine Kletterwand. Nach vielen lo-

«Während ich klettere, kann ich abschalten und im Moment leben.»

gistischen Hindernissen und einem langen Schiffstransport fand die erste Kletterstunde im Sommer vor drei Jahren im Libanon statt. Seither verbringt Beat Baggenstos drei bis vier Monate im Jahr in dem Land mit der höchsten Flüchtlingsdichte auf der ganzen Welt.

**Berührende Erlebnisse**

«ClimbAID» hat das Leben des gelernten Bankers grundlegend verändert. «Es kommt mir manchmal so vor, als hätte ich in den letzten vier Jahren so viel erlebt wie in den vorherigen 30 Jahren meines Lebens.» Teilnehmende berichteten ihm, wie ihnen das Klettern Halt im Leben gebe und sie dabei ihre Sorgen vergessen könnten. Ausserdem beobachtet Baggenstos, wie Syrer, Palästinenser und Libanesen durch den Klettersport zueinanderfinden. «Diese Erlebnisse berühren mich sehr.» Und die Solidarität unter den Mitwirkenden stehe im starken Gegensatz zur Ellbogenmentalität in der Finanzwelt.

Die Ausdauer des passionierten Kletterers ist auch während des Gesprächs deutlich zu spüren. Unermüdlich erzählt er über sein humanitäres Projekt. Mit «ClimbAID» hat er noch viel vor. Und Beat Baggenstos bleibt auch in der Corona-Krise optimistisch: «Wenn alles gut geht, expandieren wir schon bald nach Griechenland.» Alice Küng

## Schlusspunkt

## Symbolpolitik und das Expertentum aller Bürger

Die Reformation brachte uns das Priestertum aller Gläubigen. Die ersten Lockerungen des Lock-down bringen uns das Virologentum aller Bürger. Nun ist gegen aufgeklärte Bürgerinnen, die Studien hinterfragen und der Regierung auf die Finger schauen, nichts einzuwenden. Dumm ist nur, dass selten ein Dialog entsteht. Die Meinungsblasen bleiben hermetisch abgeriegelt. Jeder Positionsbezug ist auch gleich ein Angriff. Panikmache, die Existenzen zerstört, lautet der Vorwurf der Lockerungsturbos, tödliche Verantwortungslosigkeit die Retourkutsche der Warner.

Niemand weiss genau, welche Auswirkungen eine Massnahme hat. Sicher ist nur, dass sie welche hat. Gute und schlechte. Umso wichtiger ist eine Debatte, die den Namen verdient. Nicht, um sich Vorwürfe um die Ohren zu hauen, sondern um abzuwägen zwischen Vorsicht und Risiko, Gesundheit und Wirtschaft, Schutz und Freiheit, Angst und Mut. Vertrauen erweckend wirken nicht Politiker, die um jeden Preis Führungsstärke markieren, sondern jene, die zugeben, nicht auf jede Frage eine Antwort zu wissen.

Die Unsicherheit ist kaum auszuhalten. Die vermeintlich exakte Wissenschaft liefert kein Rezept. Dafür wird Symbolpolitik wichtig. Soll ein Stück Normalität zurückkehren, wenn sich in leeren Stadien verschwitzte Fussballer gegenseitig umgrätschen, während der Bevölkerung eingepfiff wird, zwei Meter Abstand zu halten? Oder braucht es ein Maskenobligatorium, das signalisiert, dass wir uns in einer Ausnahmesituation befinden? Obwohl es medizinische Gründe für die auf mich ziemlich gruselig wirkende Gesichtsmaske geben mag, ist sie doch zuerst Symbol dafür, dass wir uns nicht auf die Art begegnen können, wie wir eigentlich möchten. Egal, ob die Maske zertifiziert ist oder selbst gehäkelt.

Welche Symbolpolitik richtig ist und ob wir uns widersprüchliche Signale leisten können, darüber sollen wir streiten. Aber so, dass ich im Argument meines Kontrahenten eine Gelegenheit sehe, die eigene Haltung kritisch zu überprüfen. Ich soll ihn weder als wirtschaftshörigen Verharmloser diffamieren noch als freiheitsfeindlichen Nullrisiko-Fanatiker abstempeln. Zugegeben: Ich schwanke. Aber der Wahrheit nähert sich nur, wer in Bewegung bleibt. Gläubige können ein Lied davon singen. Über Gott lässt sich nur unter dem Vorbehalt diskutieren, dass unserer Erkenntnis Grenzen gesetzt sind. Vielleicht täte der Corona-Debatte eine Prise von dieser Demut ganz gut.



Felix Reich  
«reformiert.»-Redaktor  
in Zürich

## Christoph Biedermann



## Mutmacher

### Crowdfunding statt Kollekte

Am 29. März hätte ich im Gottesdienst der reformierten Kirche Winterthur-Töss drei Popsongs gesungen. Der Plan meines Schulabschlussprojekts war: Lieder einstudieren, einen Ort zum Auftreten suchen und damit Geld für Kinder sammeln, denen es viel weniger gut geht als mir. Das Coronavirus durchkreuzte meine Pläne, der Gottesdienst fiel aus. Erst war ich sehr enttäuscht. Doch dann kam mir die Idee eines Videoauftritts. Die Organistin, mit der ich schon geprobt hatte, war sofort einverstanden. So

habe ich in der leeren Kirche gesungen, von Valeria Iacovino auf dem Klavier begleitet. Meine Mama filmte das Ganze. Mit Publikum wäre ich aufgeregter gewesen, obwohl ich schon etwas Übung habe: Letzten Dezember sang ich an einem Schulanlass vor 300 Leuten. Das hat ziemlich viel Mut gebraucht. Mit dem Videoauftritt sammle ich auf der Crowdfundingseite Lokahelden Geld für Projekte des Winterthurer Vereins Herz für Kinder in der Ukraine. Ich bin überwältigt, wie viel schon gespendet wurde! ca

Cecilia Moritz besucht die 3. Sek A in Winterthur und spielt Unihockey bei den Red Ants im Förderkader der U21 A.  
[reformiert.info/mutmacher](http://reformiert.info/mutmacher)